Generation Corona

Jung, motiviert - abgehängt?

Den 20- bis 30-Jährigen lagen die Unternehmen zu Füßen – bis Corona kam. Jobs und Ausbildungsplätze brechen weg. Es wird Jahrzehnte brauchen, um die Einkommensverluste aufzuholen.

22.05.2020, 13.00 Uhr

Jugendliche sitzen auf einem Baum am Weißensee, Berlin Sebastian Wells/ OSTKREUZ

Von Markus Dettmer, Frank Hornig, Anton Rainer, Thomas Schulz, Gerald Traufetter und Robin Wille

Vielleicht ist es nur diese diffuse Zukunftsangst, die gerade wie Nebel über dem Land zu liegen scheint, aber manchmal fürchtet Yavuz Daşkin, dass alles umsonst war: die sechs Jahre Studium in Gießen und Hamburg, das Auslandssemester in Oslo, das halbe Dutzend Praktika. Im Herbst wollte er endlich ins Berufsleben einsteigen, seine Masterarbeit als Werkstudent in einem Unternehmen schreiben. Reihenweise Firmen hat er angeschrieben. Reihenweise Firmen haben ihm abgesagt. Die Antwort immer gleich: Wegen Corona gebe es keine Stellen mehr für Studenten. "Ich muss mich komplett neu sortieren", sagt Daşkin.

Solche Berichte sind in diesen Tagen überall von Schul- und Studienabgängern zu hören. Von der gestrichenen Ausbildung im Reisebüro. Der abgesagten Traineeposition im Eventmarketing. Von der angehenden Hotelfachfrau, die gerade keiner braucht. Dem Nachwuchsingenieur, der seinen Traumjob bei der Lufthansa nicht bekommt. Von Realschulabschlussklassen, in denen sich Panik breitmacht, weil kaum ein Schüler eine feste Ausbildungszusage hat.

Im Laufe dieses Jahres machen eine halbe Million Studenten ihren Abschluss. Sie kommen auf einen Arbeitsmarkt, "der wie eingefroren ist", sagt Detlef Scheele, Chef der Bundesagentur für Arbeit. Im Spätsommer wollen mehr als eine halbe Million Azubis ihre Ausbildungsplätze antreten. Wie viele Plätze es bis dahin noch geben wird: Niemand weiß es. Scheele drängt die Unternehmen, unbedingt weiter auszubilden: "Es darf 2020 keinen 'Jahrgang Corona' geben."

Doch genau das wird sich kaum vermeiden lassen angesichts des größten Wirtschaftseinbruchs seit dem Zweiten Weltkrieg.

Es ist eine absurde Wendung ausgerechnet für diese Generation: aufgewachsen während eines scheinbar nicht enden wollenden Booms, in einem goldenen Jahrzehnt der immer weiter wachsenden deutschen Wirtschaft. Mit der niedrigsten Arbeitslosigkeit der Geschichte, mit Fachkräftemangel, einem Überangebot an Jobs. Was war das gerade noch für ein Leben, was für ein Ausblick: nach dem Abschluss erst mal ins Ausland, um den Globus reisen, dann irgendwann mal der Job, vielleicht auch nur ein halber.

Warum nicht ein Start-up gründen, was riskieren? Oder erst mal weniger verdienen und mehr Spaß bei der Arbeit haben? Eine andere Arbeitswelt bauen, mobil, global? Vom Co-Working-Space in Shanghai aus Onlinemarketing machen? Die Welt stand offen.

Das ist vorbei. Die Coronakrise trifft alle Wirtschaftsbereiche und alle Arbeitnehmer. Langfristig aber werden am heftigsten wohl die Jungen leiden. So war es bereits in der Finanzkrise, nun erst recht: Rund 750.000 Unternehmen meldeten bislang Kurzarbeit an. Wer will da noch Ausbildungsplätze schaffen und Azubis übernehmen? Wie viele Unternehmen stellen unerfahrene Berufsanfänger ein, wenn sie Stellen einsparen müssen? Fast ein Drittel der 20- bis 30-Jährigen arbeitet mit einem befristeten Vertrag. Sie werden oft die Ersten sein, die gehen müssen.

DER SPIEGEL 22/2020

SVC.OrisWFL

Die Stürmer

Machtkampf in der AfD: Wie der völkische Flügel die Partei übernehmen will

Zur Ausgabe ›

Noch gibt es wenige endgültige Daten aus Arbeitsagenturen und Personalabteilungen, aber klare Hinweise: Jeder vierte Handwerksbetrieb plant laut einer aktuellen Umfrage, weniger auszubilden. Die Zahl der Einstiegsjobangebote für "young professionals" ist von Anfang März bis Ende April um fast 40 Prozent geschrumpft, so eine Analyse der Unternehmensberatung Boston Consulting Group. Fast zehn Prozent der unter 25-Jährigen haben wegen der Pandemie in den vergangenen vier Wochen ihren Job verloren, so eine Studie des Cambridge-Arbeitsmarktforschers Christopher Rauh.

Hinzu kommt eine moralische Krise. Sie betrifft Millionen junge Menschen, die eben noch die Rettung des Planeten als ihr wichtigstes Ziel definiert hatten. Die eine nachhaltigere Wirtschaft, einen gerechteren Kapitalismus, klimafreundliche Unternehmen forderten – auch wenn das vielleicht ein paar Arbeitsplätze hier und da kosten würde. Die eine Generation Greta sein wollten. Nun könnten sie dazu verdammt sein, die Generation Corona zu werden: die es sich nicht mehr so leicht leisten kann, Wachstum radikal zu bremsen. Wer demonstriert für weniger Wohlstand, wenn er dafür womöglich seine berufliche Zukunft opfern muss?

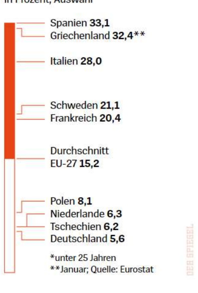
Zumal es nicht bloß um ein, zwei schwere Jahre geht. Vergangene Krisen haben gezeigt: Wer in einer Rezession auf den Arbeitsmarkt kommt, muss über lange Zeit mit niedrigeren Löhnen und einer ausgebremsten Karriere rechnen. Ökonomische Vernarbung nennen Wirtschaftswissenschaftler diesen spätestens seit der Finanzkrise gut erforschten Effekt. Weil die Spuren bei den Betroffenen noch über Jahrzehnte zu sehen sind.

Das droht auch dem Hamburger Studenten Yavuz Daşkin. Wenn er seine Masterarbeit nicht praxisnah in einem Unternehmen schreibt, ist er schlechter qualifiziert, seine Einstellungschancen sinken genauso wie sein Einstiegsgehalt. Er denkt schon darüber nach, sich "irgendeinen Job" unabhängig vom Studienschwerpunkt zu suchen, "Hauptsache, abgesichert".

Den nachfolgenden Jahrgängen wird es kaum besser ergehen. Fällt die Schule über mehrere Monate aus, können Schüler das meistens nicht mehr aufholen. Bildungsforscher sprechen von einem "verminderten Lebenseinkommen".

Zugleich wird ausgerechnet diese so ins Trudeln geratene Generation die Zeche zahlen müssen. Allein dieses Jahr wird der deutsche Staat 366 Milliarden Euro neue öffentliche Schulden machen. "Die Jungen zahlen doppelt", sagt der 31-jährige Unternehmer Tarek Müller (zum Interview). "Die Krise jetzt hat das Potenzial, eine größere Bewegung in Gang zu setzen."

Zukunft in Gefahr
Saisonbereinigte Jugendarbeitslosigkeit* in der Europäischen Union, März 2020, in Prozent, Auswahl



*unter 25 Jahren
**Januar; Quelle: Eurostat

Denn wie soll das gut gehen? Auf der einen Seite die goldenen Jahrgänge der Babyboomer mit stetig gestiegenem Wohlstand, die einen vom Klimawandel gebeutelten Planeten und einen riesigen Schuldenberg hinterlassen. Auf der anderen Seite die Greta-Corona-Jugend, die mit weniger Einkommen alles abbezahlen muss, aber nachhaltig, bitte schön, damit die Welt nicht untergeht. Viel Stoff also für einen Generationenkonflikt, wie ihn Deutschland seit Jahrzehnten nicht gesehen hat.

Robin Ewald ist ein Held der Krise, aber er hat gerade nichts davon. Der 19-Jährige wird in einem Supermarkt nahe Bielefeld zum Einzelhandelskaufmann ausgebildet. Seit Wochen bereitet er sich auf seine Abschlussprüfung vor – dabei sollte er seine Lehrjahre eigentlich schon hinter sich haben. Doch die Prüfung wurde Corona-bedingt auf Ende Juni verlegt. Frühestens. Und so wartet Ewald, arbeitet, versucht, nebenbei zu büffeln. "Einerseits haben wir keine Zeit zum Lernen, andererseits wissen wir noch nicht einmal, wann unsere Prüfung überhaupt stattfindet."

Besonders ärgerlich seien die ersten Wochen der Pandemie gewesen: Während der Supermarkt von Hamsterkäufern gestürmt wurde, fiel seine Ausbildung einfach flach. "Wir Azubis haben nur noch an der Kasse gesessen und Waren eingeräumt", sagt Ewald, Routinearbeiten, rund um die Uhr. Im dritten Lehrjahr verdient er rund 1050 Euro und eine Corona-Prämie als Gefahrenzulage. Ausgebildet wurde kaum noch. Wie eine Bestellung funktioniert, musste er sich selbst beibringen, am Abend, nach der Arbeit.

Von der dualen Ausbildung, wie sie im Lehrbuch steht, ist zuletzt wenig übrig geblieben. Betriebe sollen Praxisnähe vermitteln, nicht junge, billige Arbeitskräfte ausnutzen – auch nicht während einer Krise. Aber wie soll ein Supermarkt Kaufleute ausbilden, wenn er überrannt wird? Wie lehrt ein Hotel Gastfreundlichkeit, wenn über Monate keine Gäste einchecken?

Dieses Dilemma müssen die Jungen ausbaden – mit unerwarteter Mehrarbeit im besten Fall, mit Kündigung und Kurzarbeit im schlechtesten. Letzteres ist derzeit in der Überzahl.

"Wir wissen, dass bereits geschlossene Verträge nun zurückgenommen werden", sagt Manuela Conte, DGB-Bundesjugendsekretärin. Andere Unternehmen vertrösten ihre Bewerber, sagen Vorstellungsgespräche ab oder melden sich einfach nicht mehr. "Im Moment denken zu wenige Unternehmer an die Fachkräfte von morgen", sagt Conte. Mehr als jeder zweite Bewerber hatte im April noch keinen Ausbildungsvertrag, das sind über 240.000 junge Menschen.

Vordergründig sind die Zahlen noch nicht besorgniserregend, im April gab es bundesweit über 70.000 Lehrstellen mehr als Bewerber. Doch niemand weiß, wie viele dieser Lehrstellen nur noch auf dem Papier existieren, wie viele Unternehmen bereits unterschriebene Ausbildungsverträge zurückziehen, weil sie keine wirtschaftliche Perspektive sehen. Ganz finster wird es, wenn sich die Wirtschaft nur langsam von den Folgen der Pandemie erholt. Wenn sie dafür, wie von vielen Experten inzwischen erwartet, Jahre statt Monate brauchen wird.

»Ich muss mich komplett neu sortieren.«

Yavuz Daşkin, 27, Student an der Universität Hamburg

Yavuz Daşkin
ROMAN PAWLOWSKI / DER SPIEGEL

Fast jeder dritte Azubi wird im Handwerk ausgebildet. Laut einer Umfrage, die der Zentralverband des Deutschen Handwerks vor den Lockerungen im Einzelhandel unter seinen Mitgliedern machte, plant jeder vierte Betrieb, das Engagement zurückzufahren. Nur 45 Prozent der Firmen wollen gleich viele oder sogar mehr Auszubildende als im Vorjahr einstellen.

"Im Moment steuern wir auf eine Katastrophe zu", sagt Professor Stefan Sell, Sozialwissenschaftler und Arbeitsmarktexperte an der Hochschule Koblenz. Deutschland drohe ein enormer Lehrstellenmangel – und einem Teil der Azubi-Generation eine unsichere Zukunft.

Das hätte weitgehend verhindert werden können, meint Sell. Denn auch ohne das Coronavirus stand die duale Berufsausbildung in den vergangenen Jahren auf wackeligen Beinen. Zuletzt bildete nicht einmal mehr jedes fünfte Unternehmen aus. Die Quote sinkt seit Jahren. Schuld daran sind auch die großen Dax-Konzerne, die ihre kostenintensiven Kapazitäten immer weiter zurückgeschraubt haben. Es war nun mal billiger, die jungen Leute von kleineren Betrieben ausbilden zu lassen – und sie ihnen dann wegzuschnappen. Eine Strategie, die sich in der Krise rächt.

"Wenn wir jetzt nicht ausbilden, dann fehlen uns in drei Jahren noch mehr Fachkräfte, als das sowieso schon der Fall ist", sagt Hans Peter Wollseifer, Präsident des Zentralverbands des Deutschen Handwerks. Nichts sei schwieriger, als einen Betrieb, der einmal seine Ausbildung eingestellt hat, dafür zurückzugewinnen. Wollseifer fordert finanzielle Unterstützung vom Staat. Betriebe sollten unter anderem eine einmalige Zahlung in Höhe von 75 Prozent der durchschnittlich tariflichen Ausbildungsvergütung erhalten, über einen Zeitraum von drei Monaten. "Das wäre nicht viel, aber ein Motivationssignal", sagt Wollseifer.

Sozialwissenschaftler Sell geht noch weiter, er fordert eine Übernahme der kompletten Ausbildungsvergütungen durch den Staat bis zum Ende des Jahres. Bei knapp 550.000 Azubis und einer Bezahlung von durchschnittlich 600 Euro kommt er so auf einen Bedarf von rund 1,3 Milliarden Euro. Wenn man sich die vielen Hilfsprogramme ansehe, all die Anleihen, Kredite und Direkthilfen, glaubt er, "dann ist das gar nicht mal so viel".

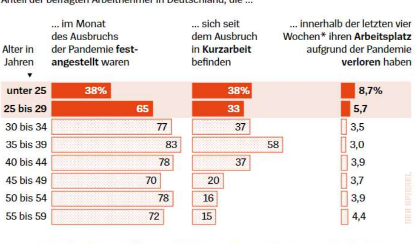
Für Ende Mai plant Wirtschaftsminister Peter Altmaier (CDU) einen Azubi-Gipfel in seinem Ministerium, gemeinsam mit Arbeitsminister Hubertus Heil (SPD) und Spitzenvertretern der Gewerkschaften und Arbeitgeberverbände. Ob der Staat Geld in die Hand nehmen wird, ist offen: Die Regierung werde die Lage auf dem Ausbildungsmarkt genau beobachten, heißt es aus dem Ministerium. Sollte sie sich "zuspitzen", werde man sofort reagieren.

Zumindest in einem Punkt sind sich der Wirtschaftsminister und Arbeitsmarktexperte Sell einig: Die offiziellen Zahlen sind trügerisch. Die Bundesagentur für Arbeit geht derzeit von acht Prozent weniger Ausbildungsplätzen in diesem Jahr aus. Doch auch Altmaier befürchtet für den Herbst einen deutlich stärkeren Einbruch bei den Lehrstellen; zumindest wenn nicht gegengesteuert wird. Der Fachkräftemangel werde weiter zunehmen, warnt Altmaier intern. Und das könnte den Nach-Corona-Aufschwung abwürgen, den seine Ökonomen spätestens für die Jahre 2021 und 2022 prognostizieren.

So frei und unabhängig und umworben die Generation oft wirkte – ökonomisch sah es für sie schon vor Corona nicht besonders rosig aus.

"Die Jungen werden das Wohlstandsniveau ihrer Eltern nicht erreichen", sagt der Jugendforscher Klaus Hurrelmann. "Es geht für sie ums Halten." Wenn überhaupt.

Der Jobkiller
Anteil der befragten Arbeitnehmer in Deutschland, die ...



Quelle: Covid Inequality Project, *Umfrage vom 10. April 2020; rund 4000 Befragte in Deutschland

Es ist ein Problem, das für alle Schichten gilt, für junge Arbeitnehmer wie für junge Unternehmer. "Für uns als junge Generation wird es eine riesige Herausforderung, die Corona-Scherben aufzusammeln", sagt Sarna Röser, 32. Perspektivisch wird sie die Geschäftsführung des Familienbetriebs übernehmen, eines Herstellers von Betonprodukten im schwäbischen Mundelsheim. Nebenher ist sie Vorsitzende des Verbands Die Jungen Unternehmer, einer Interessenvertretung für Familienunternehmer bis 40 Jahre.

Laut Röser steht in den nächsten zwei Jahren bei 250.000 Familienunternehmen der Generationenwechsel an. "Was über Generationen aufgebaut wurde, müssen wir dann zum Teil wieder von null aufbauen."

Die Regierung habe schon vor der Krise "keine Politik für die jüngere Generation gemacht, das sieht man jetzt wieder". Röser befürchtet, dass der gigantische Schuldenberg auf den Unternehmergeist drückt – keine gute Entwicklung für ein Land, das versucht, so schnell und so stark wie möglich aus der Krise zu kommen. Keine gute Entwicklung für junge Leute, die mehr, nicht weniger gut bezahlte Jobs brauchen.

Bereits in vergangenen Jahrzehnten nahm die Lohnungleichheit zwischen Jung und Alt zu. Das mittlere Haushaltsnettovermögen der 55- bis 64-Jährigen ist zwischen 2013 und 2019 deutlich gewachsen, das der 25- bis 34-Jährigen stagniert. Wer zwischen 25 und 35 Jahre alt ist und am unteren Ende der Einkommensskala steht, verdient inflationsbereinigt ein Fünftel weniger als gleichaltrige Geringverdiener Mitte der Achtzigerjahre.

Der österreichische Ökonom Lukas Sustala hat anhand der Lehman-Krise erforscht, wie vor allem Berufsanfänger unter wirtschaftlichen Einbrüchen leiden und wie dauerhaft sie leiden. "Wir sehen, dass die Vernarbungen aus der großen Rezession nur verdeckt wurden, statt verheilt zu sein", sagt er. Gerade junge Menschen hätten sich nach 2009 mit Kettenverträgen und Befristungen in einem wackeligen Arbeitsmarkt "durchgewurstelt". Diese Unsicherheiten würden nun gnadenlos offengelegt, glaubt Sustala. "Wer am einfachsten gekündigt werden kann, wird auch gekündigt."

Und wer einen Job findet, muss sich meist mit einem geringeren Gehalt zufriedengeben – ein Malus, den man über Jahre nicht aufholen kann, weil nach der Krise "schon die nächste Generation von Einsteigern als Konkurrenz bereitsteht, die nicht das Stigma langer Arbeitslosigkeit oder unterqualifizierter Arbeit trägt", sagt Hilmar Schneider, Geschäftsführer des Forschungsinstituts zur Zukunft der Arbeit.

Wirtschaftsforscher Sustala, selbst erst 33 Jahre alt, macht sich große Sorgen um seine Nachfolgegeneration. Weil schon vor Corona jüngeren Menschen die Vermögensbildung wegen wachsender Wohnkosten und niedrigerer Einkommenszuwächse schwerer fiel." Für junge Arbeitnehmer hat das nicht nur berufliche Folgen. Wichtige Weichen im Leben – Familie gründen, Haus bauen, Eigentum schaffen – werden mit 30 gestellt, nicht mit 60. "Wenn man sich da nicht in Sicherheit fühlt, entscheidet man anders", sagt Sustala.

Der fehlende Unterricht an Schulen und Universitäten hinterlässt ebenfalls ökonomische Wunden. "Im Durchschnitt erhöht jedes Bildungsjahr die Einkommen auf dem Arbeitsmarkt um zehn Prozent", sagt Ludger Wößmann. Der Leiter des Zentrums für Bildungsökonomik am Münchner Ifo-Institut erforscht, wie Bildung und wirtschaftlicher Erfolg zusammenhängen. Schulschließungen, das zeigten diverse Studien zu Lehrerstreiks im Ausland, führten zu fehlender Kompetenzbildung, die "langfristig deutlich negative finanzielle Konsequenzen" habe, so Wößmann.

Und aus der Forschung zu den Sommerferien wisse man, dass die Schere zwischen Schülern aus ärmeren Verhältnissen und jenen aus ökonomisch stärkeren Haushalten stark auseinandergehe. "Diejenigen, die jetzt zu Hause sitzen und Bücher lesen, bei denen geht nichts verloren", sagt Wößmann. "Aber bei den anderen sind die Verluste eklatant." Und Umfragen zeigten, "dass ein großer Teil der Schüler in Deutschland gerade sehr wenig für die Schule macht".

»Wir wissen noch nicht mal, wann unsere Prüfung stattfindet.«

Robin Ewald, 19, Auszubildender zum Einzelhandelskaufmann

Robin Ewald
ROMAN PAWLOWSKI / DER SPIEGEL

Wenn ein Drittel des laufenden Schuljahrs ausfällt, könnte sich das Erwerbseinkommen um drei, vier Prozent verringern, so die Rechnung der Bildungsforscher. Die betroffenen Schüler würden über ihr gesamtes Berufsleben gerechnet Zehntausende Euro weniger verdienen.

Eine annähernd vergleichbare Situation gab es in Westdeutschland allenfalls nach der ersten Ölkrise. 1976 beschrieb der SPIEGEL die damaligen Berufseinsteiger als "Generation der Überzähligen". Jahr für Jahr drängten die zahlenmäßig immer größeren Jahrgänge der Babyboomer auf einen desolaten Arbeitsmarkt. 1983 erreichte die Jugendarbeitslosigkeit in der BRD mit 623.000 jungen Menschen unter 25 Jahren ihren Höhepunkt, eine Zahl, die auch im deutlich bevölkerungsreicheren vereinten Deutschland nie wieder erreicht werden sollte. Bislang.

Wut war schon vor Corona immer mehr zum Grundgefühl der Generation Greta geworden. Wut und Ohnmacht. "Die Jungen stellen fest, dass keine Gerechtigkeit zwischen den Generationen existiert, und es ist richtig, dass sie wütend sind", sagt der Wirtschaftsnobelpreisträger Joseph Stiglitz.

Jetzt potenzieren sich Ohnmacht und Wut. Es ist eine explosive Mischung aus Schulden, hohen Immobilienpreisen und Perspektivlosigkeit, die sich da zusammenbraut. Ein perfekter Sturm, der auf eine Generation trifft, die eigentlich aufgebrochen war, den Planeten zu retten, und stets das Gefühl hatte, "immer als Erste hinten runterzufallen".

So sagt es Jakob Blasel. Der 20-Jährige ist einer der bekanntesten Klimaaktivisten Deutschlands und gemeinsam mit Luisa Neubauer das Gesicht der Jugendbewegung "Fridays for Future". Er saß in Frank Plasbergs Polittalk "Hart aber fair" und trat zusammen mit Greta Thunberg bei der "Goldenen Kamera" auf.

Die Politik ignoriere fast immer die Interessen der Jungen, sagt Blasel. "Fridays for Future" wollte das ändern, und für ein gutes Jahr gelang das, sie trieben die Bundespolitik vor sich her, prägten Debatten, beeinflussten die Agenda der Regierung.

Corona setzte dem ein abruptes Ende. Die Bewegung lebt von ihrer Präsenz auf den Straßen, von Massendemos und Öffentlichkeit. Der letzte globale Klimastreik fand am 24. April statt. In mehr als hundert Ländern weltweit wollten die Aktivisten Millionen Menschen auf die Straße bringen, ähnlich wie im Herbst vergangenen Jahres. Statt lauter Sprechchöre gab es nur eine stille Kunstaktion vor dem Berliner Reichstag.

Für die Bewegung sei es eine absurde Erfahrung, sagt Neubauer, "auf einmal wurde die große, existenzielle Menschheitskrise, von der wir ständig reden, von einer anderen Krise politisch und diskursiv abgelöst".

Blasel und Neubauer fürchten, dass es nun nur noch darum geht, die Wirtschaft irgendwie wieder zum Laufen zu bringen, mit allen Mitteln.

Blasel wirkt frustriert, wenn er darüber spricht, was die Politik alles falsch machen könnte: Abwrackprämien und aufgeweichte Klimaziele, Subventionen für Klimasünder und eine letztlich bedingungslose Rettung der Lufthansa. Er sagt: "Ich finde das ziemlich krass, dass die Idioten vom CDU-Wirtschaftsrat plötzlich eine komplette Aufweichung der Klimaziele gefordert haben." Und: "Wenn es trotzdem so kommt, werden sich einige radikalisieren."

»Einige werden sich radikalisieren.«

Jakob Blasel, 20, Aktivist bei "Fridays for Future"

Jakob Blasel
ROMAN PAWLOWSKI / DER SPIEGEL

Noch fehlt ihm die geeignete Parole für den Generationenkonflikt. Und es ist überhaupt fraglich, ob die Jungen tatsächlich aufbegehren. Klar ist, dass der Protest weiter ausgreifen, dass er sich wandeln muss, wenn er bestehen will. Sonst könnte die Generation an der Frage zerreißen, was wichtiger sei – die Wirtschaftskrise oder der Klimawandel. Die soziale Frage oder die ökologische.

"Die Diskussion um den Klimawandel war immer schon eine Frage der Generationengerechtigkeit", sagt Blasel. Und Kern von Greta Thunbergs berühmter Rede beim Uno-Klimagipfel war: "Wie konntet ihr es wagen, ihr habt meine Träume und meine Kindheit gestohlen." How dare you. Sie meinte die Entscheider, die "Alten".

Noch ist die Stimmung des Jetzt-sind-wir-mal-Dran nicht so fordernd, dass sich damit Barrikaden errichten ließen, noch ist sie eher ein Appell an die Alten, es sich mit den Jungen nicht zu vermasseln. Seit dem Ausbruch des Virus, seit dem Beginn der Eindämmungsmaßnahmen, sagt Neubauer, seien Jugendliche weltweit zu Hause geblieben. Die Jungen hätten Solidarität gezeigt, um Risikogruppen zu schützen, also vor allem die Älteren. Doch diese Solidarität könnten die Jungen umgekehrt auch von den Alten erwarten. In der Klimakrise seien schließlich junge Menschen die größte Risikogruppe – weil sie am längsten auf diesem Planeten leben müssen. Und am längsten arbeiten. Und alles abbezahlen.

Oder gibt es die Generation Greta schon gar nicht mehr? Wird das alles zum Luxusdiskurs, weil die Sorge ums Klima von der Existenzangst erschlagen wird – ein Zustand, den junge Menschen in Spanien oder Italien längst kennen.

"Ich weiß nicht, wie es weitergehen soll", sagt Edoardo Quelle, 28, er sitzt auf einer Wiese in der Nähe des Tibers und denkt über die Zukunft nach. Es ist ein sonniger Nachmittag in Rom, die "Phase 2" hat gerade begonnen, nach fast zwei Monaten im faktischen Hausarrest dürfen die Italiener endlich wieder vor die Tür.

Quelle hatte in London gerade einen Job gesucht, als Entwickler von Videospielen. Den entsprechenden Masterabschluss einer britischen Universität hat er in der Tasche, der Branche geht es gut, in London sitzen viele Arbeitgeber. Für den Geburtstag seiner Mutter war er nach Rom geflogen, unmittelbar vor dem Lockdown. Jetzt kann er nicht mehr zurück. "Ich bin auf Stand-by", sagt Quelle. Sofern es in England auf absehbare Zeit überhaupt Jobs gibt.

Seine Schwester Daria, 26, sitzt neben ihm auf der Wiese. Auch sie hat in London studiert. Die Anthropologin würde gern in der Entwicklungshilfe arbeiten, zum Beispiel in Ruanda oder Palästina. Aber ihr Zeitvertrag bei einer internationalen Organisation ist ausgelaufen und wurde nicht verlängert. Jetzt wohnt sie mit ihrem Bruder wieder bei den Eltern.

»Unsere Generation erlebt gerade, wie verletzlich unser Leben ist.«

Daria Quelle, 26, arbeitslose Anthropologin
Edoardo Quelle, 28, arbeitsloser Videospieleentwickler

Daria Quelle und Edoardo Quelle
STEPHANIE GENGOTTI / DER SPIEGEL

Leise klingt im Gespräch mit Daria Quelle Enttäuschung durch. Italien hat ihrer Generation schon bisher nicht gerade die besten Chancen geboten. Bereits die Weltfinanzkrise hatte die jungen Italiener besonders hart getroffen. Viele hofften erst in den vergangenen ein, zwei Jahren wieder auf bessere Zeiten, ganz ähnlich wie in Spanien, wo man bereits von einer "verlorenen Generation" spricht. In beiden südeuropäischen Ländern liegt die Jugendarbeitslosigkeit bei rund 30 Prozent.

Wenigstens gab es im Ausland Alternativen. Fast eine Million junge Italiener haben ihr Land, wie Daria und Edoardo Quelle, in den vergangenen zehn Jahren verlassen, die meisten Richtung Großbritannien und Deutschland. Jetzt ist dieser Ausweg erst einmal versperrt.

"Unsere Generation erlebt gerade, was in der Gesellschaft nicht funktioniert, wie verletzlich unser Leben ist", sagt Daria Quelle und zählt eine lange Liste auf: Defizite im Gesundheitswesen, schlechte Bildungschancen, wenige Jobs, die Ungerechtigkeit auf dem Arbeitsmarkt, die schwierige Situation von Migranten.

Ihr Bruder stimmt zu. "Diese Verletzlichkeit kennen wir schon unser ganzes Leben lang. Ich kann nur hoffen, dass unsere Generation für mehr Nachhaltigkeit in unserer Gesellschaft sorgt. Vielleicht kann die Pandemie ja den notwendigen Wandel auslösen."

Die Geschwister hatten in den vergangenen Wochen viel Zeit zum Grübeln. "Wenn wir später Verantwortung tragen, wenn wir Schlüsselpositionen übernehmen", sagt Daria Quelle über ihre Generation, "dann bringen wir diese Erfahrung mit."

Junge Italiener gehören neben den Spaniern zurzeit zu den größten Pessimisten in Europa, wie eine von der Regierung in Rom beauftragte Umfrage kürzlich ergab. 60 Prozent von ihnen sehen ihre Zukunft wegen der Pandemie in Gefahr. Bei den Eltern ausziehen, in einer anderen Stadt leben, heiraten, Kinder kriegen: Mehr als ein Drittel der jungen Italiener haben solche Pläne vorerst gestrichen, weit mehr als in anderen Ländern. In ihrer Heimat ist schon von der Generation V die Rede. V wie Virus.

Besonders frustrierend ist es für die 25- bis 30-Jährigen. Sie haben in Italien noch nie einen echten Boom gesehen, einen florierenden Arbeitsmarkt, Unternehmen, die sich um junge Talente bemühen. Corona ist für sie der zweite Tiefpunkt in einem verlorenen Jahrzehnt.

"Kein anderes Land in Europa wurde so hart von Corona getroffen, nirgendwo wurde die Wirtschaft so umfassend stillgelegt wie in Italien", sagt Alessandro Rosina, "die jüngeren Generationen müssen jetzt den höchsten Preis bezahlen." Er ist Demografieprofessor an der Università Cattolica in Mailand und verantwortet eine jährliche Studie über die italienische Jugend ("Rapporto Giovani").

Wenn man länger mit Rosina spricht, wundert man sich, wo eigentlich die Revolte junger Italiener bleibt. Die Politik habe seit Langem viel zu wenig in Wissenschaft, Forschung und berufsnahe Bildung investiert. Die Beschäftigungsquote sei dramatisch niedrig. "Das ganze System stützt sich auf die Familie. Die Eltern sollen alles finanzieren, über eine Art Vetternwirtschaft ihren Kindern Jobs vermitteln und ihnen eine Wohnung kaufen", sagt der Wissenschaftler. "Hyperbeschützt von der Familie und vom Staat alleingelassen – diese tödliche Kombination blockiert die Zukunft der jungen Generation und Italiens."

Dieser Trend werde durch Covid-19 noch verschärft. Rosinas Befund: Während des Lockdowns wurde vor allem das alte Italien offen gehalten, als essenziell eingestufte Konzerne mit vornehmlich älteren, männlichen Arbeitskräften. Unternehmen, in denen viele junge Leute arbeiten, mussten hingegen schließen, zum Beispiel im Tourismus, in der Hightechindustrie oder in der Gastronomie. So geht es seiner Meinung nach auch in "Phase 2" weiter: Die Alten behielten ihre gut gesicherten, zunehmend subventionierten Jobs, die Jungen verlören ihre Zeitverträge.

Beim Wiederaufbau Italiens ist die Europäische Union deshalb nun besonders gefragt, zumindest aus Sicht des Mailänder Professors. "Je weniger die jungen Generationen jetzt gefördert werden, desto weniger kann Italien aus eigener Kraft wachsen." Die Italiener müssten ihre Haltung komplett ändern, sagt Rosina, sonst bleibe im Land alles wie immer: "Die Bürger häufen private Reichtümer an – und enorme öffentliche Schulden, die den jungen Generationen aufgebürdet werden." Es wird in den kommenden Wochen und Monaten also viel um Verteilungskämpfe gehen – innerhalb Europas, zwischen Arm und Reich, zwischen Jung und Alt.

Das birgt reichlich Konflikte. Aber auch Chancen. Neue, alternative Konzepte durchsetzen, die bislang in jahrelangen Diskussionen verschleppt wurden.

»Ich war erst mal nur gelähmt.«

Pia Korndörfer, 26, Studentin an der TH Nürnberg

Pia Korndörfer
ROBERT BREMBECK / DER SPIEGEL

Auch im reichen Deutschland arbeiten mehr als zwei Drittel der Studierenden neben der Ausbildung – meist in Minijobs und häufig in der Gastronomie, die von den Ausgangsbeschränkungen am stärksten betroffen war. Der Bund half mit Krediten, die "zunächst zinsfrei" sein sollen.

Zu wenig, findet Pia Korndörfer. Eigentlich studiert sie Media Engineering an der TH Nürnberg, doch in den vergangenen Jahren ging ein Großteil ihrer Zeit für Nebenjobs drauf. Sie gestaltete Benutzeroberflächen für ein mittelständisches Unternehmen und verdiente bis zu 1300 Euro im Monat mit Nachhilfestunden. "Als das weggebrochen ist, war ich erst mal gelähmt", sagt sie. Ihre Eltern können sie nur bedingt unterstützen. Inzwischen hat sie erste Kreditanträge stellen müssen.

Jetzt sei die Zeit reif für das bedingungslose Grundeinkommen, bei dem jeder Bürger einen bestimmten Geldbetrag vom Staat bekommt, der das Existenzminimum sichert. Ohne Gegenleistung.

Diskutiert wurde darüber immer mal wieder. Laut einer aktuellen Umfrage können sich mehr als die Hälfte der Deutschen damit anfreunden, vor allem die jungen. In normalen Zeiten hätte das Konzept keine Chance. Geld für alle, ohne Haken – mit diesem Konzept fremdelten Gewerkschaften und Politik. Seit Corona ist alles denkbar.

In Schottland und Spanien wird bereits ernsthaft diskutiert, ein bedingungsloses Grundeinkommen einzuführen. Eine deutsche Onlinepetition wurde in den vergangenen Wochen von fast 500.000 Menschen unterschrieben. Und Finnland präsentierte Ergebnisse eines ersten Pilotprojekts, das vor Kurzem beendet wurde: Wer das Grundeinkommen bekam, so die Forscher, fühlte sich "gesünder" und "weniger gestresst". In Pandemiezeiten womöglich eine erstrebenswerte Kombination.

Abseits von kleineren Pilotprojekten hat es sich in Deutschland ein Verein zur Aufgabe gemacht, das Konzept großflächig zu testen. "Mein Grundeinkommen e. V." sammelt per Crowdfunding Geld ein und verteilt es in Jahresgehältern von 12.000 Euro an zufällig ausgewählte Glückspilze. Mehr als 600 Personen wurden so schon beschenkt. Menschen wie Marco Juhas trägt es gerade durch die Coronakrise.

Der 30-Jährige arbeitete als Großhandelskaufmann, saß Tag für Tag, Woche für Woche im Büro. Dann starb sein Vater, der sein Leben lang für den Ruhestand gespart hatte – mit 64 Jahren. Juhas wollte ein anderes Leben und wurde Trainer in einer Hamburger Kletterhalle.

Der Job macht mehr Spaß, bringt aber weniger Geld, knapp 1300 Euro im Monat. Nun ist die Kletterhalle geschlossen – und Juhas in Kurzarbeit.

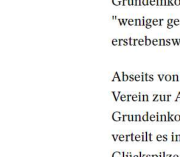
Von den rund 700 Euro Kurzarbeitergeld, die ihm noch bleiben, kann er gerade mal seine Miete bezahlen, auch ein paar Lebensmittel sind noch drin. "Aber ich weiß nicht, ob ich über die Runden käme, wenn ich das Grundeinkommen nicht hätte", sagt Juhas. Man könnte es ja zumindest in das Infektionsschutzgesetz einarbeiten. Beim nächsten Virus, der nächsten Pandemie, stünde das Instrument dann bereit. **S**

Diskutieren Sie mit ›

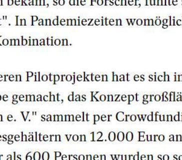
Feedback

Mehr vom SPIEGEL

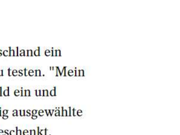
Smartfeed



Küchenzubehör
Pfannenhilfe für Hobbyköche



SPIEGEL-Bestseller
Belletristik Hardcover

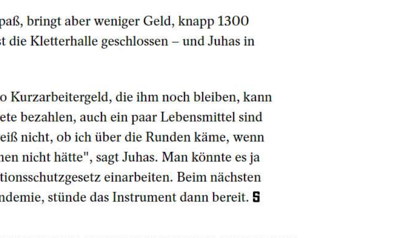


Festnahme bei Hamburg
Frau soll Baby auf dem Gehweg geboren und liegen gelassen haben

Aktuell in diesem Ressort

Die Arbeitswelt nach Corona: Das Ende des Großraums

Schon jetzt hat die Coronakrise die Art, wie wir leben und arbeiten, verändert. Was bedeutet das für die Büroarbeit - und für das Wohnen? Sechs Trends, die unser Leben künftig bestimmen werden.



+++ News-Update +++
Wieder mehr Corona-Tote in den USA - und Trump geht golfen

In den USA will Präsident Trump offenbar ein Zeichen der Normalität senden: Er wurde in einem Golfclub gesichtet. Unterdessen steigt die Zahl der Corona-Toten in dem Land wieder stärker. Der Überblick.

Corona-Ausbruch in niedersächsischem Restaurant
Landkreis rechnet mit extremem Anstieg der Quarantänefälle

Eine Woche lang gab es im Landkreis Leer keine bestätigte Neuinfektion, nach einem Restaurantbesuch müssen nun Dutzende Menschen in Quarantäne. Und das sei wohl erst der Anfang, mahnt der Landrat.

Frankfurt am Main
Gläubige bei Gottesdienst mit Coronavirus infiziert

Mehr lesen über

Studium - und dann? | Studium in echt | Berufsausbildung | Auszubildende | Coronavirus | Coronaviru ›

Mehr vom SPIEGEL

Wegen vermeintlichem Trump-Zitat vor Gericht

Donald-Trump-Verwechslung: Weshalb Lorne Grabher vor Gericht landete

Wild Swimming in Deutschland

Wild Swimming in Deutschland: "Jedes Badeerlebnis ist einmalig"

Umgang mit Alten in der Coronakrise

Prominente rufen zur "moralischen Revolte" auf

Gestrandete Kreuzfahrt-Crews

Kreuzfahrtschiffe und die Not der Crewmitglieder: Nichts wie runter vom Traumschiff

Bausünde in Kairo

Bausünde in Kairo: Brückenbau direkt am Balkon

Nach den Corona-Lockerungen

Corona und das Lebensgefühl nach den Lockerungen: Normal ist das nicht

Mehr vom SPIEGEL

Amerikas Rückkehr ins All

Nasa-Manager kündigt Tage vor historischem Flug

Großeinsatz in Essen

Dutzende Angreifer überfallen Café mit Dachlatten

Coronakrise in den USA

Autovermieter Hertz meldet Insolvenz an